

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Allysons Leben ist genau wie ihr Koffer – überlegt, geplant und ordentlich gepackt. Doch am letzten Tag ihrer dreiwöchigen Europatour lernt sie Willem kennen. Sofort knistert es zwischen den beiden. Als freier, ungebundener Schauspieler ist Willem all das, was die 18jährige Allyson nicht ist, und als er sie einlädt, mit ihm nach Paris zu kommen, trifft sie spontan eine für sie untypische Entscheidung. Sie ändert ihren Plan und geht mit ihm. Nach nur einem gemeinsamen Tag wird aus dem Knistern ein Brennen ... bis Allyson am nächsten Morgen aufwacht und feststellen muss, dass Willem nicht mehr da ist.

Gayle Forman, geboren 1971, begann ihre journalistische Karriere beim »Seventeen Magazine« und arbeitete dann für große Zeitschriften wie »Cosmopolitan«, »Glamour« und »Elle«, bevor sie anfang, Romane zu schreiben. Inzwischen hat sie etliche Bestseller, darunter WENN ICH BLEIBE, veröffentlicht. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren Töchtern in Brooklyn, New York.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

GAYLE FORMAN

A stylized, black and white line drawing of a woman's profile, facing right. The drawing is composed of smooth, flowing lines that define the forehead, nose, cheek, and chin. The hair is depicted with several curved, leaf-like shapes. The overall style is minimalist and elegant.

NUR
EIN
TAG

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von
Stefanie Schäfer



| FJB



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, April 2018

Die Originalausgabe erschien
unter dem Titel ›Just One Day‹ im Verlag DUTTON BOOKS,
einem Imprint der Penguin Group (USA) Inc.
© 2013 by Gayle Forman, Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-19778-1

Eins

AUGUST

Stratford-upon-Avon, England

Angenommen, Shakespeare hätte sich geirrt? Sein oder nicht sein: das ist hier die Frage. Das ist ein Zitat aus Hamlets – vielleicht sogar Shakespeares – berühmtestem Monolog. In der elften Klasse musste ich die ganze Rede für den Englischunterricht auswendig lernen, und noch immer kann ich mich an jedes Wort erinnern. Damals habe ich noch nicht weiter darüber nachgedacht. Mir ging es nur darum, den Monolog fehlerfrei aufzusagen und meine Eins zu bekommen. Doch angenommen, Shakespeare – und Hamlet – haben die falsche Frage gestellt? Angenommen, die richtige Frage lautet nicht, *ob* man ist, sondern *wie* man ist?

Das Entscheidende ist aber, dass ich mir diese Frage – nämlich wie ich sein sollte – wahrscheinlich nie gestellt hätte, wenn *Hamlet* nicht gewesen wäre. Vielleicht wäre ich dann einfach für immer jene Allyson Healey geblieben, die ich gewesen bin. Die immer das getan hat, was von ihr erwartet wurde, in diesem Fall, sich eine Aufführung von *Hamlet* anzusehen.

»Mein Gott, ist das heiß! Ich dachte, in England würde es nicht so warm werden.« Meine Freundin Melanie schlingt ihr blondes Haar zu einem Knoten und fächelt ihrem verschwitzten Nacken Luft zu. »Wann ist eigentlich Einlass?«

Ich blicke hinüber zu Ms Foley, die hinter ihrem Rücken

von Melanie und dem größten Teil unserer Gruppe »Unsere furchtlose Führerin« genannt wird. Doch sie redet gerade mit Todd, einem der Geschichtsstudenten, die ebenfalls zur Reiseleitung gehören. Sieht so aus, als wasche sie ihm mal wieder den Kopf. In der *Teen Tours! Cultural Extravaganza*-Brochure, die mir meine Eltern zum Highschoolabschluss vor zwei Monaten präsentiert haben, wurden Studenten wie Todd als »Geschichtsexperten« bezeichnet, deren Aufgabe es sei, »das hohe Bildungsniveau« der *Teen Tours!*-Rundreisen zu garantieren. Doch bisher hat Todd hauptsächlich eine hohe Anzahl verkaterter Teenager garantiert, weil er fast jeden Abend mit allen um die Häuser zieht. Ich bin mir sicher, heute Abend werden die meisten es so richtig krachen lassen, denn schließlich ist dies die letzte Etappe unserer Reise: Stratford-upon-Avon, eine Stadt voller Kultur! Die scheint sich allerdings hauptsächlich durch eine überproportional große Anzahl von Kneipen bemerkbar zu machen, in deren Namen »Shakespeare« vorkommt und die vorwiegend von Leuten in leuchtend weißen Turnschuhen frequentiert werden.

Ms Foley trägt ebenfalls schneeweiße Turnschuhe, ordentlich gebügelte Jeans und ein *Teen Tours!*-Poloshirt, während sie Todd zurechtweist. An manchen Abenden, wenn alle anderen in der Stadt unterwegs sind, sagt sie mir, dass sie ihn eigentlich der Zentrale melden müsse. Aber das tut sie dann anscheinend doch nicht. Ich glaube unter anderem, weil er mit ihr flirtet, wenn sie mit ihm schimpft. Ja, er flirtet sogar mit Ms Foley. Vor allem mit Ms Foley.

»Ich glaube, es fängt um sieben an«, antworte ich auf Melanies Frage und sehe auf meine Armbanduhr aus massivem Gold, einem weiteren Geschenk zum Schulabschluss, auf deren Rückseite *Viel Erfolg auf all deinen Wegen* eingraviert

ist. Sie wiegt schwer an meinem verschwitzten Handgelenk.
»Jetzt ist es halb sieben.«

»Wahnsinn, die Briten stehen wirklich gerne Schlange. Sie sollten sich mal ein Beispiel an den Italienern nehmen, die drängeln sich immer einfach vor. Andererseits sollten sich vielleicht eher die Italiener ein Beispiel an den Briten nehmen.« Melanie zieht an ihrem Minirock – ihrem Bandage-Rock, wie sie ihn nennt – und zupft ihr enges Top zurecht.
»Mein Gott, Rom! Es kommt mir vor, als wäre es schon ein Jahr her.«

Rom? Ist das tatsächlich erst sechs Tage her? Oder schon sechzehn? Ganz Europa ist zu einem nebulösen Gewirr geworden aus Flughäfen, Bussen, alten Gebäuden und Festpreismenüs, meistens Hühnchen in Sauce. Als mir meine Eltern diese Reise als großes Highschoolabschlussgeschenk präsentierten, habe ich mich erst ein wenig gesträubt. Aber Mom versicherte mir, dass sie sich gründlich informiert habe. *Teen Tours!* sei sehr renommiert und besonders bekannt für sein hohes Bildungsniveau sowie die Sorgfalt, mit der man sich um die jungen Reisenden kümmern würde. Man würde gut auf mich achtgeben. »Du wirst nie alleine sein«, versprochen mir meine Eltern. Und natürlich würde auch Melanie mitkommen.

Sie hatten recht. Ich weiß, dass alle anderen Ms Foley dafür hassen, dass sie uns so streng beaufsichtigt, aber ich schätze es, wenn sie jedes Mal die Teilnehmer durchzählt, und finde es sogar gut, dass sie die nächtlichen Sauf Touren durch die Bars missbilligt, obwohl die meisten von uns schon so alt sind, dass sie in Europa ganz legal Alkohol trinken dürfen. Es scheint sich hier ohnehin keiner für irgendwelche Altersbeschränkungen zu interessieren.

Ich gehe nicht in die Bars. Ich gehe meistens ins Hotel zurück, in das Zimmer, dass ich mir mit Melanie teile, und sehe fern. Fast immer laufen amerikanische Filme, genau solche, wie Melanie und ich sie uns zu Hause oft am Wochenende angeschaut haben, in ihrem oder meinem Zimmer, mit bergerweise Popcorn dazu.

»Ich komme mir vor, als würde ich gegrillt«, stöhnt Melanie.
»Es ist immer noch genauso heiß wie mittags.«

Ich blicke hinauf zum Himmel, zur grellen Sonne und den zarten, dahintreibenden Wolken. Ich mag es, wie schnell sie ziehen, nichts hält sie auf. Am Himmel erkennt man, dass England eine Insel ist. »Wenigstens schüttet es nicht mehr so wie bei unserer Ankunft.«

»Hast du zufällig eine Haarspange dabei?«, fragt Melanie.
»Natürlich nicht. Ich wette, jetzt bist du froh über deine neue Frisur.«

Unwillkürlich fasse ich mir in den Nacken, der sich immer noch ungewohnt anfühlt, seltsam entblößt. Unsere Reise fing in London an, und am zweiten Nachmittag hatten wir einige Stunden frei zum Shoppen, was wohl auch zur Kultur zählt. In dieser Zeit überredete mich Melanie, mir beim Friseur einen Bob schneiden zu lassen. Das gehörte alles zu ihrem Sich-neu-erfinden-Plan, den sie für die Vor-College-Zeit entworfen und mir auf dem Flug nach Europa erklärt hatte: »Niemand am College wird ahnen, was für Streberinnen wir gewesen sind. Wir sind außerdem viel zu hübsch, um als echte Nerds durchzugehen, und auf dem College sind eh alle intelligent. Wir können also beides sein, cool und schlau. Das eine schließt das andere nicht mehr aus.«

Für Melanie bestand das Sich-neu-Erfinden offenbar in gewagten, absolut lässigen Klamotten, für die sie ihr halbes Ta-

schengeld bei *Topshop* ausgab, und in der Abkürzung ihres Namens von Melanie zu Mel – etwas, woran ich mich noch immer nicht richtig gewöhnt habe, ganz egal, wie oft sie mich unter dem Tisch tritt. Für mich bestand es in der neuen Frisur, zu der sie mich überredet hatte.

Als ich mich das erste Mal sah, war ich entsetzt. Solange ich denken kann, hatte ich langes schwarzes Haar ohne Pony, und das Mädchen, das mich aus dem Friseurspiegel heraus anstarrte, sah mir kein bisschen ähnlich. Zu diesem Zeitpunkt waren wir erst seit zwei Tagen unterwegs, aber mein Magen wurde plötzlich ganz hohl vor Heimweh. Ich sehnte mich danach, wieder zu Hause in meinem Zimmer zu sein, umgeben von meinen vertrauten pfirsichfarbenen Wänden und meiner Sammlung von alten Weckern. Ich fragte mich, wie ich es jemals am College schaffen würde, wenn ich nicht einmal diese Reise schaffte.

Aber ich habe mich an die Frisur gewöhnt, und das Heimweh ist fast weg. Und außerdem ist die Reise auch schon fast zu Ende. Die meisten aus unserer Gruppe werden morgen direkt den Bus zum Flughafen nehmen und nach Hause fliegen. Melanie und ich werden in einen Zug nach London steigen und dort noch drei Tage bei ihrer Cousine bleiben. Melanie redet davon, noch mal zu dem Friseursalon zu gehen, wo ich mir den Bob habe schneiden lassen, weil sie sich eine Haarsträhne pink färben lassen will. Und wir werden uns im West End *Let It Be* ansehen. Am Sonntag fliegen wir nach Hause, und dann fängt auch bald das College an – ich gehe nach Boston, Melanie nach New York.

»Lasst Shakespeare frei!«

Ich blicke auf. Eine Gruppe von etwa zehn Leuten kommt die Straße herunter und verteilt leuchtend bunte Flyer. Ich er-

kenne auf den ersten Blick, dass sie keine Amerikaner sind – keiner trägt leuchtend weiße Turnschuhe oder Cargoshorts, alle sind großgewachsen und dünn und sehen überhaupt irgendwie anders aus als wir. Es ist, als wäre selbst ihr Knochenbau andersartig.

»Danke«, sagt Melanie, nimmt einen Flyer entgegen und benutzt ihn, um ihrem Hals Luft zuzufächeln.

»Was steht denn drauf?«, frage ich sie mit einem Blick auf die Gruppe. Hier im touristischen Stratford-upon-Avon fallen die jungen Leute auf wie knallroter Klatschmohn auf einem grünen Feld.

Melanie sieht den Flyer an und rümpft die Nase. »Guerilla Will?«

Ein Mädchen mit genau solchen pinkfarbenen Strähnen im Haar, wie Melanie sie gerne hätte, kommt auf uns zu. »Wir spielen Shakespeare für wirklich jeden.«

Ich werfe einen Blick auf den Zettel. Darauf steht: *Guerilla Will. Shakespeare ohne Grenzen. Shakespeare entfesselt. Shakespeare umsonst. Shakespeare für alle.*

»Shakespeare umsonst?«, liest Melanie.

»Ja«, antwortet das pinkhaarige Mädchen in britisch klingendem Englisch. »Nicht für den kapitalistischen Gewinn. So, wie Shakespeare es gewollt hätte.«

»Meinst du nicht, dass er gerne Eintrittskarten verkaufen und mit seinen Stücken Geld verdienen wollte?« Ich will mich nicht als Besserwisserin aufspielen, aber ich muss an den Film *Shakespeare in Love* denken, in dem er ständig irgendwelchen Leuten Geld schuldet.

Das Mädchen verdreht die Augen, und ich komme mir blöd vor. Ich senke den Blick. Ein Schatten fällt auf mich, und für einen Moment ist das blendende Licht der Sonne verdeckt.

Dann höre ich ein tiefes Lachen. Ich blicke auf. Ich kann die Person vor mir nicht erkennen, weil sie im Gegenlicht vor der noch immer gleißenden Abendsonne steht. Aber ich kann sie hören.

»Ich glaube, sie hat recht«, sagt er. »Ein armer Künstler zu sein ist bestimmt nicht besonders romantisch, vor allem, wenn man tatsächlich kurz vorm Verhungern ist.«

Ich blinzele ein paarmal. Meine Augen gewöhnen sich an das Licht, und ich sehe, dass der Typ schmal und sehr groß ist, bestimmt dreißig Zentimeter größer als ich. Sein Haar ist blond in allen Nuancen, und seine Augen sind so braun, dass sie fast schwarz wirken. Ich muss meinen Kopf in den Nacken legen, um zu ihm aufzuschauen, und er muss seinen beugen, um auf mich hinunterzublicken.

»Aber Shakespeare ist tot. Im Grab bekommt er keine Tantiemen. Und wir, wir sind lebendig.« Er breitet die Arme aus, als wolle er das ganze Universum umarmen. »Was wollt ihr euch anschauen?«

»*Hamlet*«, antworte ich.

»Ah, *Hamlet*.« Er spricht mit leichtem Akzent. »Ich denke, einen so schönen Abend sollte man nicht mit einer Tragödie vergeuden.« Er sieht mich an, als wäre das eine Frage. Dann lächelt er. »Und schon gar nicht in geschlossenen Räumen. Wir spielen *Was ihr wollt*. Draußen.« Er gibt mir einen Flyer.

»Wir überlegen es uns«, antwortet Melanie mit ihrer koketten Stimme.

Der Typ zieht eine Schulter hoch und neigt den Kopf, dass er mit dem Ohr fast sein sehr kantiges Schultergelenk berührt. »Was ihr wollt«, fügt er hinzu und sieht mich dabei an. Dann schlendert er davon, um sich wieder zum Rest seiner Truppe zu gesellen.

Melanie blickt ihm nach. »Wow, warum sind die nicht bei Teen Tours? *Cultural Extravaganza*? Das ist Kultur, die mich interessiert!«

Als ich ihnen nachblicke, spüre ich ein seltsames Ziehen. »Ich habe *Hamlet* schon mal gesehen, weißt du.«

Melanie schaut mich an und zieht die Augenbrauen hoch, die sie zu übertrieben dünnen Bögen gezupft hat. »Ich auch. Zwar im Fernsehen, aber immerhin ...«

»Wir könnten ... da hingehen. Ich meine, das wäre doch mal was anderes. Eine kulturelle Erfahrung. Das ist es doch, weshalb uns unsere Eltern auf diese Reise geschickt haben.«

Melanie lacht. »Was ist los mit dir? Plötzlich so verwegen! Und was ist mit unserer furchtlosen Führerin? Sieht so aus, als würde sie uns gleich mal wieder durchzählen wollen.«

»Na ja, die Hitze hat dir doch sehr zu schaffen gemacht ...«, setze ich an.

Melanie sieht mich eine Sekunde lang an, dann dämmert es ihr. Sie leckt sich die Lippen, grinst und schießt. »Oh, klar! Ich hab total einen Hitzschlag!« Sie dreht sich zu Paula um, die aus Maine ist und eifrig einen Reiseführer studiert. »Du, Paula, mir ist ganz schwindlig.«

»Ja, es ist wirklich sehr heiß«, bestätigt Paula und nickt mitleidig. »Du solltest was trinken, damit du nicht dehydrierst.«

»Ich glaub, ich kipp gleich um. Ich seh schwarze Punkte.«

»Jetzt übertreib nicht so«, flüstere ich.

»Es muss schon realistisch sein«, flüstert Melanie zurück, die jetzt Spaß daran hat. »Oh, ich glaube, ich werde ohnmächtig!«

»Ms Foley!«, rufe ich.

Ms Foley blickt von ihrem Blatt auf, auf dem sie unsere Na-

men abhakt. Sie kommt zu uns herüber und sieht dabei so besorgt aus, dass ich gleich ein schlechtes Gewissen habe. »Ich glaube Melanie, ich meine Mel, hat einen Hitzschlag.«

»Geht es dir nicht gut? Es kann jetzt nicht mehr lange dauern. Und im Theater ist es schön kühl.« Ms Foley spricht in einer seltsamen Mischung aus typisch britischen Redensarten und einem breiten Midwestern-Akzent, über den sich alle lustig machen, weil sie ihn für aufgesetzt halten. Aber ich glaube, es ist einfach nur so, dass Ms Foley aus Michigan kommt und viel Zeit in Europa verbracht hat.

»Ich hab das Gefühl, dass ich gleich kotzen muss.« Melanie trägt dick auf. »Wie peinlich, wenn mir das im Swan Theatre passiert.«

Ms Foley verzieht entsetzt das Gesicht; vielleicht weil sie sich vorstellt, wie Melanie sich im Swan Theatre übergibt, oder weil sie es nicht erträgt, das Wort kotzen in nächster Nähe der Royal Shakespeare Company zu hören. »Ach du meine Güte! Ich sollte dich besser zurück ins Hotel bringen.«

»Ich kann mit ihr gehen«, schlage ich vor.

»Wirklich? Oh, nein. Das kann ich nicht annehmen. Du solltest dir unbedingt *Hamlet* ansehen.«

»Aber es macht mir wirklich nichts aus. Ich bringe sie zurück.«

»Nein! Es liegt in meiner Verantwortung, sie zurückzubringen. Ich kann dir das nicht zumuten.« Ihrem angespannten Gesicht sehe ich an, welchen inneren Kampf sie ausficht.

»Ist schon gut, Ms Foley. Ich habe *Hamlet* schon mal gesehen, und das Hotel ist ja nicht weit weg. Von hier aus gleich auf der anderen Seite des Platzes.«

»Wirklich? Ach, das wäre wirklich ganz reizend von dir. Kaum zu glauben, aber obwohl ich schon so lange diese Rundreisen

organisiere, habe ich noch nie eine *Hamlet*-Aufführung der Royal Shakespeare Company gesehen.«

Melanie stöhnt ein wenig, des dramatischen Effekts wegen. Ich stupse sie leicht mit dem Ellbogen an und lächle Ms Foley zu. »Na dann sollten Sie die Aufführung auf keinen Fall verpassen.«

Sie nickt so feierlich, als würden wir hier über ein so wichtiges Thema wie zum Beispiel die Thronfolge diskutieren. Dann nimmt sie meine Hand. »Es war eine solche Freude, dich in der Gruppe zu haben, Allyson. Ich werde dich vermissen. Ich wünschte, mehr junge Leute heutzutage wären so wie du. Du bist so ein ...« Sie hält einen Moment inne und sucht nach dem richtigen Wort. »So ein gutes Mädchen.«

»Danke«, antworte ich automatisch, doch ihr Kompliment enttäuscht mich irgendwie. Ich weiß nicht genau, warum. Vielleicht weil es offenbar das Netteste ist, was ihr zu mir einfällt, oder weil ich in diesem Moment gerade gar kein so gutes Mädchen bin.

»Gutes Mädchen, du meine Scheiße!« Melanie lacht laut auf, nachdem wir uns ein Stück von der Warteschlange entfernt haben und sie aufhören kann, die Leidende zu spielen.

»Sei still. Mir ist es unangenehm zu lügen.«

»Dafür bist du aber ganz schön gut darin. Du könntest Karriere als Schauspielerin machen, wenn du mich fragst.«

»Ich frage dich aber nicht. Also, wo müssen wir hin?« Ich werfe einen Blick auf den Flyer. »Canal Basin? Was ist das denn?«

Melanie zieht ihr Handy aus der Tasche, das im Gegensatz zu meinem in Europa funktioniert. Sie öffnet die Stadtplan-App. »Scheint tatsächlich ein Wasserbecken am Kanal zu sein.«